

Ausfall aus der Trutzburg

Selbst Gegner geben zu, dass niemand die Schweiz in den letzten Jahrzehnten mehr geprägt hat als Christoph Blocher. Jetzt setzt der 75-Jährige zum letzten Kampf gegen die EU an – von Schloss Rhäzuns aus, das seit je europäische Durchfahrtswege kontrolliert. Von Wolfgang Koydl und Nik Hunger (Bilder)

Christoph Blocher zieht das Gittertor hinter sich zu, bis es einschnappt, hält kurz inne und atmet tief durch. «Spüren Sie es?», fragt er und reckt den Kopf hoch, als ob er eine besondere Stimmung wittern würde. «Spüren Sie diese Geborgenheit? Hier kommt keiner rein, wenn ich es nicht will.»

Steil führt der Weg den Burghof hinauf zum Hauptgebäude, himmelan stürmen die schneeweissen Mauern mit den Wappen früherer Besitzer und Bewohner. Schloss Rhäzuns ist eine eindrucksvolle Festung. Fast hundert Meter hoch thront sie auf einem Felsporn inmitten der wilden Wasser des Hinterrheins. Auch wenn der Graben längst versandet ist und die Zugbrücke durch einen festen Steg ersetzt wurde, kann man sich noch immer vorstellen, dass diese Anlage einst ziemlich uneinnehmbar war.

Seit einem halben Jahrhundert gehört das Schloss der Ems-Chemie, dem grössten Bündner Industrieunternehmen, welches mehrheitlich im Besitz der Unternehmer- und Politikerfamilie Christoph Blochers ist. Man könnte es für eine Marotte Blochers halten, für die Erfüllung eines Bubentraums von einer Ritterburg vielleicht. Aber der Burgherr winkt müde ab. Blocher wäre nicht Blocher, wenn er in dem alten Gemäuer nicht eine Symbolik und Parallelen zur Schweiz erkennen würde: Auch sie ist in seinen Augen eine Trutzburg, hinter deren Mauern die Bewohner in Sicherheit, Frieden und Wohlstand leben können.

Privatbesitz von Napoleon

Es kann ausserdem nicht überraschen, dass sich der Mann, der als Stratege der SVP titulierte wird, auch von der strategischen Lage der Burg an einer Engstelle durch die Berge angezogen fühlte. Auch die Tatsache, dass die Anlage einst Privatbesitz von Napoleon war, dürfte Blocher nicht von einem Erwerb abgeschreckt haben – eher im Gegenteil.

Es ist nicht sicher, ob der Franzosenkaiser je in den Mauern geweilt hat. Trotzdem gibt es im obersten Geschoss ein Napoleon-Zimmer. Die Wände sind im Rokostil von Hand bemalt. Sie kontrastieren stark mit den zwei schlichten Einzelbetten in den Ecken. «Die haben wir für die Enkel hereingeschoben», erklärt Blocher. «Irgendwo müssen sie ja schlafen, wenn sie auf Besuch sind. Warum nicht im Napoleon-Zimmer.»

Er tritt ans Fenster und weist mit Feldherrngeste hinaus dorthin, wo der Fluss nach Süden hin am Horizont mit den Bündner Alpen ver-



«Spüren Sie diese Geborgenheit?»: Schloss Rhäzuns.

schwimmt. «Hier ist die engste Stelle im Tal, wer von Norden nach Süden will oder umgekehrt, muss hier durch», erklärt Blocher. Er muss es nicht aussprechen, aber es wird schon klar, dass er auch hier Ähnlichkeiten sieht zur Lage der Schweiz in Europa. So wie die Herren von Rhäzuns einst unliebsamen Fremden die Durchreise verwehren konnten, so könnte die Eidgenossenschaft als Hüterin der Alpenpässe der unliebsamen EU das Leben schwer machen.

In diesem Jahr wird Blocher 75, und obwohl er mehrmals betont, dass es sich lediglich um ein «numerisches» Alter handelt, merkt man doch, dass sich zuweilen Müdigkeit in die Augen stiehlt. Ehefrau Silvia passt auf, dass er sich im Gespräch nicht wiederholt, und hilft ihm sanft auf die Sprünge, wenn ihm einmal ein Name oder ein Wort nicht sofort einfallen will.

Es ist wohl die letzte grosse Schlacht, auf die sich Blocher vorbereitet. Ihm geht es darum, zu verhindern, dass die Schweiz Eigenheit und Eigenständigkeit verliert und aufgeht in einem europäischen Staaten-Einerlei.

Zur Ausarbeitung seines Schlachtplans kommt er, wann immer es geht, nach Rhäzuns. Hier kann er besser arbeiten als in der Villa in Herrliberg oder im Büro in Männedorf: «Ich brauche Ruhe zum Schreiben.» Auch alle Albis-

gütli-Reden sind hier entstanden – nicht an einem Schreibtisch, sondern an einem langen Esstisch in einer Speisesaal. Von mittelalterlichen Fresken blicken ihm König Artus, Drachentöter Georg und der Ritter und Bänkelsänger Jörg von Rhäzuns über die Schulter. Keine schlechte Gesellschaft, wenn man versucht, die Schweiz zu retten. Schon im nächsten Jahr wird es zur Entscheidungsschlacht kommen, da ist sich der alte Haudegen sicher: «2016 werden wir eine Abstimmung über den «schleichenden EU-Beitritt» haben, dies wird dann beschönigend «Rahmenvertrag mit der EU über den bilateralen Weg» oder ähnlich lauten.»

Grosse Männer

Anfang der neunziger Jahre ist es ihm schon einmal gelungen, das Schlimmste abzuwenden, als er gegen viele Widerstände unerwartet die Abstimmung gegen einen Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum gewann. «Ohne meinen Einsatz wäre es wahrscheinlich nicht geglückt», meint Blocher. «Dann wären wir heute längst in der EU, und es ginge der Schweiz schlechter.» Er hat die Schweiz verändert, was in der schweizerischen Direkt- und Konsensdemokratie keine alltägliche Leistung ist.

Das sehen auch seine Gegner so, weshalb sie ihn verteufeln, beschimpfen und verunglimpfen. Am meisten treibt es sie zur Weissglut, dass Blocher in vielen Augen, vor allem im Ausland, zu einem Synonym für das Land geworden ist. Er ist der einzige Schweizer Politiker, den man jenseits von Bodensee, Genfersee und Langen-

«Irgendwo müssen die Enkel ja schlafen. Warum nicht im Napoleon-Zimmer.»

see kennt. Allerdings klebt man ihm auch dort Etiketten an, von denen Rechtspopulist noch die harmloseste ist.

Nach Schweizer Massstäben ist er ein grosser Mann, und von grossen Männern versteht Blocher etwas. Regelmässig referiert er über Alfred Escher, Johann Heinrich Pestalozzi oder Ulrich Ochsenbein. Letzterer hatte die europäischen Grossmächte aufgefordert, mit Truppen einzumarschieren und das singuläre demokratische Experiment von 1848, den Schweizer Bundesstaat, zu attackieren. Sie würden sich nur eine blutige Nase holen, und nach und nach würde der demokratische Funke auch ihre morschen



«Jeder, der sich in der Politik exponiert, braucht einen sicheren Ort»: alt Bundesrat Blocher im Napoleon-Zimmer.



«Ob etwas bleibt, kann man erst später sagen»: mit Spieluhr, die einst dem Kaiser von China gehörte.

Reiche in Brand stecken. Der Feuersturm würde die Könige von ihren Thronen fegen.

Blochers Augen leuchten auf, als er die Geschichte erzählt. Ja, Ochsenbein war ein grosser Schweizer. Und er selbst? Sieht er sich als eine herausragende Person der Geschichte? Er sagt nicht ja, nicht nein. «Das weiss ich nicht», meint er nach langem Überlegen. «Ob etwas bleibt, kann man erst später sagen. Ich bin freilich sicher, dass man über viele, die heute gross sind, in fünfzig Jahren nicht mehr sprechen wird.»

Gutes tun

Natürlich kokettiert er hier, warum auch nicht. Kaum einer ist gegen Eitelkeit vollkommen gefeit. Aber es ist eben auch eine der hervorstechendsten, wenn auch weniger bekannten Eigenschaften, dass das siebte von elf Kindern einer Pastorenfamilie – «die Pfarrerssöhnedichte in der Politik ist relativ gross», spottet er – immer bescheiden geblieben ist. Er spendet Geld, hilft Fremden, tut Gutes – ohne darüber zu sprechen. Sicher, er ist ein durchtriebener Politiker und ein gewiefter Geschäftsmann, sonst wäre er nicht dort, wo er heute ist. Aber im Kern ist er vor allem eines: ein anständiger Mensch.

Vielleicht liegt es auch daran, dass ihm die Gegner ein einfaches Weltbild vorhalten, in dem er mit einfachen Lösungen herumfuhrwerke. Blocher hat mit diesem Vorwurf kein Problem. Lassen sich nicht alle komplizierten Zusammenhänge auf einfache Ursachen reduzieren? Wird die mutmassliche Komplexität einer Materie nicht gerade von jenen so eindringlich beschworen, die vorgeben, dass sie die Lösungen kennen?

«Reduce to the max» – die grösstmögliche Verdichtung auf das Wesentliche, so lautet das Erfolgsrezept Schweizer Designs. Ähnlich grif-

fig umreisst Blocher die Schweiz: «Sie ist auf vier Säulen aufgebaut: Unabhängigkeit, der direkten Demokratien, Neutralität und dem Föderalismus.» Nun aber sieht er diese Eckpfeiler in Gefahr – durch einen «stillen Staatsstreich von oben» in Bern. «Ich glaube, die Schweiz befindet sich in einer ähnlichen Umbruchsituation wie 1848, nur diesmal in umgekehrter Richtung», erläutert er seine Sorge. «Alle vier Staatssäulen sind massiv bedroht: Durch den Drang in die EU wird unser unabhängiger Handlungsspielraum eingeschränkt, die direkte Demokratie wird untergraben und ausge-

«Für die grossen Nachbarn waren wir entweder ein Anachronismus oder eine Bedrohung.»

höhlt, wie immer klammheimlich, und das selbe gilt für unsere Neutralität und für den Föderalismus, wo sich Gemeinden und Kantone Entscheide abkaufen lassen.»

Blocher sprüht vor Tatkraft. Er fühlt sich am wohlsten im Getümmel. Die Schweizer «Konsensseuche» war ihm schon immer ein Gräuel. «Das funktioniert nur, weil das Volk das letzte Wort hat und das Volk eine deutliche Sprache spricht.»

Wird ihm das Volk nächstes Jahr folgen, so wie es ihm bei der EWR-Abstimmung 1992 folgte? «Ich bin vorsichtig, auch damals war es ein harter Kampf.» Er rückt den Stuhl näher an den Tisch, als ob er etwas Vertrauliches mitteilen wollte. «Ich will die Schweizer nicht verherrlichen, das sind nicht alle kleine Tellen, die in der Landschaft herumlaufen.» Es gehe auch um wirtschaftliche Interessen, im Portemonnaie der Bürger und in den Bilanzen der Unterneh-

men. «Ich muss den Kampf führen gegen die Wirtschaft, das sind ja meine eigenen Leute.»

Dass er ihn führen wird, steht ausser Frage. Die Schweiz gegen den Rest Europas, das sei schliesslich kein neues Narrativ. «Wir haben immer negative Erfahrungen gemacht, wenn wir uns europäischen Grossmächten angeschlossen haben», erinnert Blocher. Immer sei es darum gegangen, dem Sog der grossen Nachbarn zu widerstehen. «Für die war der kleine Staat in der Mitte des Kontinents entweder ein Anachronismus oder eine Bedrohung», meint er – und beides wegen des Instrumentes der direkten Demokratie. Auch heute wieder fürchten die Brüsseler Eliten die Stimme der Völker, da die Völker immer neidischer in die Schweiz schielen, je mehr demokratische Grundrechte bei ihnen daheim ausgehebelt werden.

Kleinheit als Stärke

Dennoch glaubt Blocher, dass «wir nicht als Missionare der direkten Demokratie tätig» werden sollten. «Das verbietet uns der Respekt vor den Bürgern der anderen Staaten.» So wie die Schweiz es nicht wolle, dass ihr von aussen Ratschläge gegeben werden, so wenig goutierten dies auch andere Länder. Zudem: Die Schweiz ist immer gut gefahren, wenn sie unter dem Radar der europäischen Aufmerksamkeit wegtauchen konnte. «Unsere Kleinheit war immer eine unserer grössten Stärken», sagt Blocher mit schelmischem Lächeln. «Alle erschrecken immer, wenn ich das sage. Aber es stimmt.»

Ob er aneckt, polarisiert oder verstört – all das hat Blocher noch nie gestört. Er tut, was er für richtig hält. Vorwürfe, er sei konservativ, ja reaktionär, erledigt er mit einem Achselzucken. «Man kann auch auf alten Säulen etwas Neues aufbauen», sagt er. «Und auch wenn die Geschichte unangenehm war, muss sie bezeugt werden.» Er deutet auf das Wappen über dem Burgtor von Schloss Rhäzüns. Es zeigt die österreichischen Farben und den Doppeladler der Habsburger, die mehr als 300 Jahre lang hier Herren waren. Als er das Wappen restaurieren wollte, protestierte der Kanton gegen diese anscheinend frivole monarchistische Anwendung. «Sie wollten einen Bündner Steinbock», erinnert sich Blocher schmunzelnd. «Aber ich bin stur geblieben.»

Jetzt wacht also der Kaiser-Adler über den Zufluchtsort des schweizerischen Republikans. Warum aber Zuflucht? Wovor fürchtet sich ein Christoph Blocher? «Nein, Angst habe ich nicht», sagt er. «Aber jeder, der sich in der Politik exponiert, braucht einen sicheren Ort.» Und wenn doch mal einer bis zum schmiedeeisernen Gittertor vordringt? Blocher deutet mit breitem Grinsen in die Höhe. «Dann können ihm von dort oben, aus dem obersten Zwischenboden, wo grosse Bollensteine liegen, Steine genau auf den Kopf fallen. So wie es vor 700 Jahren bei der Schlacht am Morgarten die Habsburger traf.»